

Aussprache

Die Ruhrfestspiele in der Kritik *)

Das ist die klarste Kritik der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt, —
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

E. Geibel

Man soll *den* Kritiker nicht schelten, der von der Sache, die er kritisiert, das Notwendige versteht bzw. begreift, den Maßstab des Erreichbaren erkennt und Klarheit über das Ziel des zu Erstrebenden besitzt.

Dagegen muß *den* Kritikern mit Entschiedenheit entgegengetreten werden, denen die Kritik alles, die Sache, um die es geht, aber nichts oder nur „Betrieb“ bedeutet. Erst recht soll man sich wehren, wenn es dabei um so wichtige Dinge wie Bildung und Kultur geht und man dabei ist, bewußt oder unbewußt, mit für viele Menschen noch gültigen Grundsätzen *tabula rasa* zu machen. Man soll sich auch nicht irritieren lassen, wenn eine solche Kritik mit einer geradezu theatralisch anmutenden Fertigkeit, um nicht Polemik zu sagen, vorgetragen wird. Es ist eben das Dilemma mancher Kritiker — und solcher, die sich dafür halten —, daß sie sich mit nicht nachzuahmender Ignoranz zu einer Sache stellen, der sie selbst nicht im geringsten eine bessere und konstruktivere Idee — vielleicht eine Ideologie — zu geben vermögen.

Ihr Unbehagen richtet sich, sofern sie ein solches besitzen, in Wirklichkeit gegen sich selbst. Indem sie kaum eine einigermaßen feste Vorstellung von wirklicher Bildung, gewissen Grundsätzen in der Kultur und idealen Zielsetzungen in der menschlichen Gesellschaft haben, lavieren sie sich durch das Dickicht von Schlagworten und

sprachlichen Verfremdungen in unserem Bildungs- und Kulturbereich. Und dort, wo sie glauben, den konstruktiven Gedanken gefunden zu haben, reden sie in Wirklichkeit über alles schon dagewesene, auch wenn sie z. B. mit dem „Markttheater“ den Ruhrfestspielen eine neue Variante geben wollen. Diese Variante liegt aber schon Jahrhunderte zurück. Und so sind diese Kritiker, die übellautigen Konservativen und das sich progressiv gebärdende Establishment, ohne gesellschaftlichen Standort.

Dies muß zunächst gesagt werden. Nicht, um den Ärger abzureagieren, der sich im Verlaufe der Jahre und insbesondere der letzten Jahre in der Kritik um die Ruhrfestspiele angesammelt hat. Die Ruhrfestspiele haben es mit einer geradezu bewunderungswürdigen Gelassenheit hingenommen, wenn sie immer wieder und in den letzten Jahren zunehmend in destruktiver Art und Weise kritisiert wurden. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, mit diesen Kritikern über die Ruhrfestspiele zu sprechen. Diese Diskussionen gingen bis an die Grundsätze unserer Kultur und insbesondere der Theater-Kultur. Gewiß, es konnte mancher in seiner Kritik gewandelt, d. h. zu einer konstruktiveren Kritik bewegt werden. Es zeigte sich aber auch immer wieder die große Unsicherheit, die sich in unserem Kulturbewußtsein breitgemacht hat. Diese Unsicherheit läßt natürlich Zweifel aufkommen an allem, was war, was ist und was kommen wird. Und so gerät man dann in den Zustand des Experimentierens und der Versuche. In die Menschen, um

*) Bernhard Tacke, der lange Jahre für die Bildungs- und Kulturpolitik des DGB verantwortlich war, setzt sich mit Kritik auseinander, die in letzter Zeit an den Ruhrfestspielen geübt wurde, u. a. von Dieter Schmidt, GM 6/1972.

die es in Wirklichkeit geht, hat man die Zweifel hineingetragen. Nun, da sie in Verfolg der Unsicherheit und des Zweifels entsprechend reagieren und „gegenwartsnah“ sich „gängigeren Artikeln“ zuwenden, versucht man, mit mehr oder weniger spektakulären Versuchen, „Kulturbetrieb“ zu machen.

Persönlich könnte man diesem Treiben mit Gelassenheit zusehen, wenn man sich dabei keine Sorgen über die kulturelle Entwicklung unserer Gesellschaft machen würde. Aber wir haben in der Geschichte der Menschheit schon öfter den „Verfall alter Kulturen“ verzeichnet, der gewöhnlich einherging mit dem Niedergang der Gesellschaft. Man mag es dem geschichtsbewußten Menschen somit nachsehen, wenn er sich in dem Bekenntnis zu kulturellen Grundsätzen, die auch vom DGB anerkannt und vertreten werden, gegen die Bestrebungen wendet, die darauf abgestellt sind, mit der Kulturpolitik, die sich aus diesen Grundsätzen ergibt, Schluß zu machen.

Was ist denn an diesen Ruhrfestspielen falsch?

Etwa, daß sie einem „Zufall“ ihr Dasein verdanken? — „Wie vielen Einrichtungen im Leben begegnen wir, die „zufällig“ entstanden sind. Gehört es aber nicht mit zu dem Besonderen und Guten, daß aus diesem „Zufall“ etwas entwickelt wurde, was bis auf den heutigen Tag seinen Bestand hat und das sich nur bei gewissen Kritikern im Abstieg befindet?

Daß ihnen keine Idee zugrunde liegt? — Die Idee ist hundertfach betont, beschrieben und gedeutet worden. Nicht zuletzt wird sie deutlich in den „kulturpolitischen Grundsätzen“ wie überhaupt im Grundsatzprogramm des DGB. Solange diese Grundsätze Bestand haben, d. h. solange der DGB bestrebt ist, mit seiner Kulturpolitik „alle geistigen und sittlichen Kräfte unserer Gesellschaft zu fördern“, wären die kulturellen Bestrebungen, die den Ruhrfestspielen zugrunde liegen, nicht falsch.

Daß sie den Vorstellungen von einer Arbeiterkultur nicht gerecht werden? —

Wie oft ist betont und erklärt worden, daß es für den Gewerkschafter keine spezielle Arbeiterkultur gibt. Auch die Ablehnung der sogenannten bürgerlichen Kultur bedingt nicht die Frage nach einer sogenannten Arbeiterkultur. Und ist es da nicht merkwürdig, daß ausgerechnet in Staaten, die sich „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ nennen, die Klassiker in den Theaterprogrammen den ersten Platz einnehmen. Bei uns in der Bundesrepublik repräsentieren sie für manche Kritiker nur „bürgerliche Kultur“ und sind deshalb abzulehnen. Was bedeutet überhaupt „Arbeiterkultur“ in einer freiheitlich-demokratischen und sozialen Gesellschaft, wenn man ihr nicht einen bestimmten ideologischen und klassenkämpferischen Charakter unterschieben will?

Daß sie in ihrem Theaterteil *zuviel* von „bürgerlicher Kultur“, „klassischer Kultur“ und „Konsumententheater“ bringen und *zuwenig* an „Bildungs-Theater“, „modernem Theater“, „progressivem Theater“ und „Experimentier-Theater“? — Ein Studium der Theaterprogramme der Ruhrfestspiele zeigt, daß in Recklinghausen nie ein „einseitiges“ Theater gespielt wurde. Es wurde nicht nur klassisch, sondern auch zeitnah gespielt. Allerdings wenn allzu zeitnahe und mit ideologischen Untermalungen gespielt wurde, als Experiment, dann reagieren die Zuschauer — und es sind doch 80 Prozent Arbeiter — und kamen nicht.

Daß sie zu aufwendig sind? — Nun, der Etat der Ruhrfestspiele hält einem Vergleich mit den Etats ähnlicher Einrichtungen und sehr vieler kommunaler Bühnen absolut stand. Über einen Zeitraum von 12 Jahren weisen die Etats der Ruhrfestspiele eine durchschnittliche jährliche Steigerung von 4,7 Prozent aus. Es kann wohl kaum behauptet werden, daß solche Steigerungen übertrieben sind, zumal wenn dabei das Künstlerische bei den Darbietungen nicht verflacht.

Was die Programme der Ruhrfestspiele betrifft, und das gilt besonders für das Theater, so spiegelt sich in ihnen das Bemühen wider, dem vorgegebenen Charak-

ter dieser Festspiele gerecht zu werden. Was stört denn eigentlich daran, daß sie sich Festspiele nennen? Hat denn der heutige Mensch keinen Anspruch mehr auf ein Erlebnis besonderer Art, ein Fest zu haben? Und für viele und gerade die aus dem „Kohlenpott“ und seiner näheren Umgebung sind die Ruhrfestspiele ein jährlich wiederkehrendes besonderes Erlebnis. Bereits 1956 schrieb Walter Dirks u. a. über die Ruhrfestspiele**): „... im Ruhrgebiet (soll) ein festlicher Raum und eine festliche Zeit begründet werden, in denen für die arbeitenden Menschen des Reviers das Allerbeste gut genug ist.“

Diese Festspiele in Recklinghausen unterscheiden sich zweifellos beachtlich von so manchen Festivals unserer Zeit. Vielfach besteht der Unterschied darin, daß auf diesen Festivals der spektakuläre Anspruch größer, die sogenannte Gegenwartsnähe stärker, aber dafür der kulturelle Anspruch geringer ist. Aber, wie betont, es kommt darauf an, was man unter Kultur versteht. Man wird heute wie auch künftig nicht daran vorbeikommen, die Frage nach der Kultur und dem kulturellen Anspruch zu stellen. Wie immer man den Kulturbegriff definieren mag und gleichwohl von welcher Kultur man spricht, der Anspruch darauf, kulturell tätig zu sein, kann nur gegeben sein, wenn es wirklich darum geht, den Menschen als geistiges Wesen in seinen natürlichen Fähigkeiten zu veredeln und zu entwickeln.

Ich weiß, daß man mit solchen Auffassungen leicht in Gefahr gerät, einfältig oder gar lächerlich zu wirken. Die „Realitäten“ in unserem Leben machen zu rasante Fortschritte und für die Besinnung auf „höhere Werte“ bleibt kaum noch Zeit. Und trotzdem, solange man vorgibt, die Kinder, die Jugendlichen und die Erwachsenen zu Persönlichkeiten, zu geistig und sittlich entwickelten Menschen zu bilden, wird man nicht daran vorbeikommen, ihnen das Wahre, auch wenn vieles um uns unwahr, das Gute, auch wenn vieles um uns schlecht, und das Schöne, auch wenn manches um uns häßlich ist, anzusprechen, zu zeigen und zu lehren.

Die Ruhrfestspiele brauchen in dieser Hinsicht wohl kaum neue Impulse, wenn ihnen ihr Vorhaben auch nicht immer gelingt. Es kann in ihrem bisherigen und fortentwickelten Bemühen auch nicht von einem Abstieg gesprochen werden, weder in der äußeren noch in der inhaltlichen Entwicklung. Was man ihnen wünschen möchte, wäre ihre weitere Ausdehnung, obschon man auch hier, was die Teilnehmerzahlen und das Gesamtprogramm betrifft, nicht einmal von einer Stagnation sprechen kann.

Die diesjährigen Veranstaltungen der Ruhrfestspiele weisen z. T. noch eine beachtliche Zunahme an Teilnehmern aus. An insgesamt 68 Theatervorstellungen nahmen rd. 71 000 Zuschauer und Zuhörer teil. Die Kunstausstellungen wurden von rd. 47 000 Menschen besucht. Die sogenannten Rahmenveranstaltungen wie „Europäisches Gespräch“, „Aktive Demokratie“, „Woche der Wissenschaft“, „junges forum“, „Deutsch-jugoslawisches Gespräch“ weisen rd. 6 500 Teilnehmer aus. Auch wenn wir nur von diesen Zahlen ausgehen, können wir kaum von einem Desinteresse sprechen. Und es ist nur eine Frage des größeren Einsatzes von Zeit, Mitteln und Aktivität, um zu einem noch größeren Volumen zu kommen.

Hier aber beginnt die eigentliche Problematik. Betrachten wir nüchtern die Entwicklung des Kulturlebens in der Bundesrepublik ganz allgemein und die des Theaters im besonderen, dann offenbart sich uns in zunehmendem Maße die Misere der defizitären Bilanzen. Die Ausgaben für das, was wir insgesamt der kulturellen Entwicklung zusprechen, stehen in keinem annähernd ausgeglichenen Verhältnis zu den Einnahmen. Eine ausgeglichene Bilanz haben wir im kulturellen Bereich noch nie gehabt. Es lassen sich auch Aufwand und Erfolg nicht nach rein ökonomischen Prinzipien bestimmen. In Erkenntnis dessen fordert der DGB in seinem Grundsatzprogramm auch, daß der Staat und die Gesellschaft verpflichtet sind, die Künste

***) Walter Dirks: „Ein Fest und ein Zeichen.“ 1956. Büchergilde Gutenberg.

ideell und materiell zu unterstützen und u. a. das Theater und die Orchester „als traditionell begründeten, wertvollen Kulturbesitz unseres Volkes“ zu erhalten und auszubauen. Aber man muß sich darüber klar sein, daß der Aufwand für den Ausbau dieser Kultur nicht wahllos erfolgen und rein experimentell betrieben werden kann.

Hier fühlen sich so manche Kritiker aber nicht angesprochen. Indem ihnen scheinbar das erforderliche Verständnis für jede Ökonomie abgeht, wettern sie zwar, wenn überhaupt ehrlich gemeint, gegen die hohen Gagen der Protagonisten und lassen diese z. B. sogar davon reden, daß die Ruhrfestspiele „im Sinne einer Bewußtseinsbildung gar nicht vorhanden“ wären. Sie kritisieren die Eigeninszenierungen als teures und aufwendiges Konsumtheater und glauben, sie ersatzlos streichen zu können.

Warum aber, so muß man sich fragen, gehen die Einnahmen bei vielen deutschen Theatern mehr und mehr zurück. Die Antwort ist nicht schwer. Immer mehr verlieren diese Theater ihre Zuschauer oder, um mit den Kritikern zu sprechen, ihre Konsumenten. Und warum gehen diese „Konsumenten“ nicht mehr ins Theater? Nun, nicht zuletzt auch deswegen, weil man, fast möchte man sagen, die Theaterwelt in Formen zu pressen versucht, die dem anspruchsvollen „Konsumenten“ nicht zusa-gen. Mehr und mehr versucht man, dem Theater jene Kultur zu nehmen, die das deutsche Theater einmal großgemacht hat, die Dichtung, die Sprache und die Kunst der Darstellung. Unter den Parolen „weg vom bürgerlichen Schautheater“, „Schluß mit dem Konsumtheater“, „weg mit der kulinarischen Schaubühne“ u. a. bringt man es fertig, mehr und mehr Menschen die Freude und das Erlebnis am Theater zu

nehmen. Ein Theater aber ohne Zuschauer, das ist die echte Pleite und nicht nur im ökonomischen Sinne. Da helfen nicht Progressivität, Diskussion und Konzepte von „politischem Zeittheater“, „Straßentheater“ oder „Markttheater“. In einem Zeitalter, wo fast jede Familie, auch Arbeiterfamilie, ein Fernsehgerät hat, kann man das, sogar besser als gehabt, bequemer haben. Wir können nämlich ohne Zögern davon ausgehen, daß sehr viele Fernseh-„Konsumenten“ nicht gerade die kulturell anspruchsvollsten Programme wählen.

Wenn die Ruhrfestspiele, die ja längst nicht mehr die Festspiele von vor 25 Jahren sind, trotz so mancher destruktiver Kritik bisher von der „allgemeinen Kultur- und Bildungskrise“ verschont blieben, dann wohl in erster Linie, weil sie ihren kulturellen Grundsätzen und den Prinzipien ihrer Kulturpolitik treu geblieben sind. Dies, obschon sie *echten* Diskussionen um Ideen, Konzeptionen und Programmen nie aus dem Weg gegangen sind. Sehr viele Diskussionen, Gespräche und Überlegungen mit Kritikern, Pädagogen, Kulturexperten, Künstlern und Intendanten wurden um diese Ruhrfestspiele geführt und angestellt. Ich habe in all diesen Begegnungen nie feststellen können, daß es halbwegs übereinstimmende Meinungen und Ansichten gab. Diese Übereinstimmung kann und wird es auch kaum geben, solange wir in einer Ordnung leben, die die künstlerische Freiheit und den kulturellen Pluralismus bejaht. Auf eines kann man in einer freiheitlich-demokratischen Ordnung allerdings kaum verzichten, nämlich auf die Grundbegriffe und Grundsätze vom menschlichen Zusammenleben und einer dementsprechenden Politik. Alles andere ist dann nur eine Frage der konstruktiven Entwicklung und einer Politik im Sinne dieser Grundsätze.

Bernhard Tacke